
Prof. Dr. Margrit Stamm
Universität Fribourg-CH

erschienen in der NZZ Bildungsbeilage Nr. 209, B1 unter dem Titel «Schulpflicht ohne Schulreife. Die frühere Einschulung ist nicht für jedes Kind das richtige Rezept»

Früher rein und früher raus?

Chancen und Risiken der Einschulung mit dem vollendeten vierten Lebensjahr

Ich beneide Bildungspolitiker und andere Fachleute, die in der Lage sind, das Thema Einschulung rational zu bearbeiten. In einem linearen Prozess haben sie eine Strategie entwickelt und diese nun der Öffentlichkeit vorgelegt. Das Ziel dieser Strategie heisst: Schulpflicht mit dem vollendeten vierten Lebensjahr.

Solche Eindeutigkeit konnte ich in dieser Frage bisher nicht gewinnen. Zwar werde ich mit der Thematik in vielen Facetten konfrontiert – durch die Forschung, die Theorie, die Beratung, aber auch durch die eigene Erfahrung – aber eine so eindeutige Antwort wie sie die Bildungspolitik vorlegt, habe ich nicht. Das Einzige, was ich mit Sicherheit kenne, ist die Antwort auf die Frage «Wann?». Sie ist für die Schweiz offenbar bereits festgelegt. Aber mir scheint, dass sie niemals die einzig Richtige sein kann, sondern nur eine unzureichende. Zwar gibt es verschiedene Argumente für die Vorverlegung der Einschulung – das im internationalen Vergleich späte Schuleintrittsalter, die enorme Lernkapazität und intensive Neugier von Vorschulkindern oder ihre teilweise bereits umfassenden Lese- und Rechenkenntnisse – doch lassen sich ebenso gewichtige Gründe nennen, die dagegen sprechen. Nachfolgend stelle ich deshalb einige kritische Fragen, aber ich schlage auch ein paar Antworten vor. Sie verweisen darauf, dass eine Diskussion, die sich auf das Schuleintrittsalter fixiert, andere wichtige Fragen vernebelt.

Schulpflicht ohne Schulreife

Wir alle haben einmal die Diagnose ‚schulreif‘ erhalten. Konnten wir mit der rechten Hand über den Kopf das linke Ohr fassen und uns als Mensch mit Kopf, Rumpf und Gliedern zeichnen, dann galten wir als schulreif. Gelang uns dies jedoch nicht und zeichneten wir uns selbst womöglich noch als Kopffüssler, dann hiess es: Zurück in den Kindergarten oder ab in die Einschulungsklasse.

Jahrzehntelang hat die ‚Schulreife‘ den Start des Kindes ins Schulleben bestimmt. Abgelöst wurde sie durch das Konzept der ‚Schulfähigkeit‘. Sie fragte danach, welche Eigenschaften ein Kind haben müsse, um eingeschult zu werden. Später wurde der Begriff erweitert zur ‚Schulbereitschaft‘, an der alle an der Erziehung Beteiligten mitwirken müssen. Heute ist dies anders: Zukünftig soll ausschliesslich das Alter den Schuleintritt festlegen. Ob ein Kind schulreif,

schulfähig oder schulbereit ist, spielt keine Rolle mehr. Geht es nach der Bildungspolitik, dann ist das «früher rein» das hauptsächliche Kriterium.

Früher ist nicht immer besser

Wagen wir jedoch einen Blick über die Landesgrenze, dann lassen sich keinesfalls nur Resultate finden, welche eine frühere Einschulung stützen. In Deutschland beispielsweise liegen seit zehn Jahren Ergebnisse zu früh eingeschulerten Kindern vor. Solche Kinder blieben während ihrer Schullaufbahn durchschnittlich fünfmal häufiger sitzen als normal eingeschulte Kinder. Vergleichbare Ergebnisse liefert auch die Hamburger LAU-Studie oder die gesamtdeutsche IGLU-Untersuchung: Sie weisen nach, dass früher eingeschulte Kinder später schlechtere Schulleistungen erzielen als später eingeschulte Kinder. Und auch unsere Schweizer Frühleser-Studie bestätigt die Befunde: Frühe Einschulung und zusätzliches Training durch die Eltern bringt später keine Vorteile. Schützenhilfe für solch ernüchternde und den bildungspolitischen Wünschen hierzulande widersprechenden Ergebnisse lässt sich in Finnland finden, wo Kinder erst mit sieben Jahren eingeschult werden. Weshalb schnitten die Finnen trotzdem so gut ab in PISA? Weil die Kinder bei Schuleintritt älter und damit reifer waren? Oder weil sie *individuelle* Förderunterstützung bekommen? Ist ihr Schulsystem deshalb effektiver als das unsrige, in dem Kinder jahrelang an einem Unterricht teilnehmen, der für alle gleich ist und deshalb zwangsläufig Unter- und Überforderte produziert?

Frühes schulähnliches Lernen scheint somit keine optimale Bildungsförderung zu sein. Also doch eher bei der klassischen Kindergartenarbeit bleiben? Nein, denn quer durch die frühkindliche Bildungsforschung zieht sich eine bemerkenswerte Erkenntnis, die *für* die frühzeitige Einschulung spricht: Benachteiligte Kinder profitieren von Vorschulprogrammen, die gezielt auf schulvorbereitendes Lernen ausgerichtet sind, ganz besonders. Sie erzielen bei Schuleintritt bessere Schulleistungen und zeigen in den ersten Schuljahren eine höhere Lernmotivation als benachteiligte Kinder ohne spezifische Förderung.

Die Schule muss schulreif werden

Spielt die individuelle Reife somit eine Rolle oder eben doch nicht? Wir wissen es nicht. Dies ist allerdings in Bezug auf die gegenwärtige Einschulungsdiskussion nicht relevant. Denn neu sollen die Kinder nicht bereits schulfähig in die Schule kommen, sondern diese Eigenschaft dort erst entwickeln. Nicht die Kinder müssen schulreif sein, sondern die Schule soll es werden. Von ‚Schule‘ spricht man deshalb, weil neu die Kindergartenjahre integrierter Bestandteil der obligatorischen Schule werden sollen. Geht es zudem nach dem Willen der Erziehungsdirektorenkonferenz EDK, dann soll die so genannte «Grundstufe» oder «Basisstufe» das neue Schweizer Schuleingangsmodell werden. Es homogenisiert die beiden bislang eigenständigen Stufen des Kindergartens und der ersten respektive zweiten Klasse der Primarschule zu einer Stufe. Damit vereint es auch die beiden unterschiedlichen Kulturen des Kindergartens und der Primarschule. Im Mittelpunkt steht der als Teamteaching zwischen Kindergärtnerin und Lehrperson organisierte Unterricht, der fließende Übergang vom Spiel zum schulischen Lernen, die Altersdurchmischung der Lerngruppen sowie der individualisierte Unterricht mit fähigkeits- und interessenorientiertem Beginn des Lesen-, Rechnen – und Schreibenlernens. Somit gilt hier auch das «früher raus», weil ein Kind die Eingangsstufe entweder in drei oder vier, aber

auch in zwei Jahren durchlaufen kann. Die individuelle Verweildauer ist somit abhängig von der intellektuellen Entwicklung und der emotionalen Reife des Kindes, aber auch – und ganz besonders – von der Einschätzung der Lehrperson.

Die Bewährungsprobe der Schuleingangsstufe

Gerade fünf Jahre alt werden unsere Kleinen sein, wenn dereinst die Schulpflicht rufen wird. Schiebt man damit nicht einfach den Ernst des Lebens nach vorn und raubt ihnen ein Jahr ihrer glücklichen Kindheit, ohne Schulsorgen und Elternschelte? Solche Fragen sind ernst zu nehmen. Gerade die neueste Diskussion um die frühkindliche Bildung, welche bekanntlich mit der Geburt beginnen kann, hat hierzulande Befürchtungen aufflammen lassen, damit seien Frühlernprogramme, Leistungsdruck und Elterninstruktion verbunden. Dass frühkindliche Bildung aber heisst, den Lernprozess kleiner Kinder in ihrem natürlichen, unmittelbaren Lebensalltag zu unterstützen und nicht schulische Bildung einfach vorzuverlagern, ist kaum zur Kenntnis genommen worden.

Wo liegt denn überhaupt die Problematik, wenn das neue Schuleingangsmodell *genau* diese Art von Bildung für Vier- und Fünfjährige verfolgt? Sie liegt darin, dass das Lernen ab diesem Zeitpunkt zwar für alle verbindlich gemacht werden soll, aber bis heute kein in der Praxis erprobtes Bildungskonzept vorhanden ist, das definiert, *wann* systematisches Lernen bei einem Kind angezeigt ist und wann nicht. Deshalb bleibt es im Ermessen der Lehrperson, dies zu entscheiden. Neue Erkenntnisse aus der Evaluation des Schulversuchs der Grundstufe und Basisstufe zeigen denn auch das erwartete Bild: Leistungsstarke Kinder aus privilegierten Familien werden früh schon an den Kompetenzerwerb in Lesen und Rechnen herangeführt, während bei Kindern aus bildungsfernen Familien oder bei Migrantenkinder eher abgewartet wird. Dies hat zur Folge, dass solche Kinder bislang eher zurückgeblieben sind. Genau diese Differenz zu minimieren und allen Kindern die gleichen Startchancen zu geben – das war jedoch *das erklärte Ziel* des neuen Schuleingangsmodells! Es ist somit zu vermuten, dass mit der Vorverlegung des Schuleintrittsalters allein dieses Hauptziel nicht erreicht werden kann. Es genügt nicht, sich für ein Modell – sei es die Grundstufe, sei es die Basisstufe – zu entscheiden, die Rahmenbedingungen vorzugeben und die Lehrpersonen gewissermassen «on the job» eruiieren zu lassen, welches denn das beste pädagogische Konzept zur Förderung aller Kinder sein könnte. Bevor eine Schulpflicht nach dem vierten Lebensjahr in der Schweiz eingeführt wird, braucht es erstens Bildungspläne, die genau definieren, wann ein Kind schulfähig oder schulbereit ist und an das systematische Lernen herangeführt werden kann und zweitens eine Grund- und Weiterbildung der Lehrkräfte, welche solchen hohen Anforderungen Rechnung trägt. Nur so kann das Potenzial aller Kinder, auch der benachteiligten, entwickelt und herausgebildet werden.

Entscheidend ist die Lehrperson

Obwohl künftig nur noch das Alter über den Schuleintritt entscheiden soll, ist ein verbindliches Konzept der Schulfähigkeit oder Schulbereitschaft vor allem aus einem Grund besonders wichtig: Bekanntlich machen sich Lehrpersonen sehr schnell ein Bild von einem Kind, ob es ‚schulfähig‘ ist und mit schulischem Lernen beginnen darf oder nicht. Die Forschung geht davon aus, dass diese Zeitspanne nur gerade vierzehn Tage beträgt und der erste Eindruck der

bleibende ist. Problematisch ist nun, dass nicht nur jede Lehrperson ein solches Konzept unbewusst in sich trägt, sondern, dass dieses Konzept viele Gesichter hat. Solche Konzepte sind ausgesprochen normativ und basieren auf unterschiedlichen Annahmen. Am verbreitetsten sind das Ressourcenkonzept und das Defizitkonzept. Lässt sich eine Lehrperson vom Ressourcenkonzept leiten, dann sucht sie nach Kindern, die in einem angemessenen Umfeld mit guter häuslicher Förderung aufwachsen und richtet ihren Blick vor allem in bildungsnahen (Schweizer) Familien. Im Kontrast dazu steht das *Defizitkonzept*. Lehrpersonen, die sich von ihm leiten lassen, gehen von der Annahme aus, dass bestimmte Familien unfähig sind, das Kind so zu erziehen, dass es schulfähig wird. Ihren Blick richtet sie dann vor allem auf Kinder aus bildungsfernen Milieus. In der Konsequenz führt dies dazu, dass Lehrpersonen solche Kinder, die ihrem ersten Konzept entsprechen, automatisch an das schulische Lernen heranführen, während sie bei Kindern des zweiten Konzepts viel länger zuwarten. In dieser unterschiedlichen Gewichtung dürfte einer der Gründe liegen, weshalb bildungsnaher, privilegierte Kinder vom neuen Schuleingangsmodell besonders profitieren, bildungsferne respektive benachteiligte Kinder jedoch deutlich weniger.

Früher rein – unter bestimmten Bedingungen

Ich befürworte die frühere Einschulung, weil das Obligatorium dem frühen kindlichen Lernen, der Potenzialentwicklung von benachteiligten Kindern und der Startchancengleichheit das erforderliche Gewicht gibt. Meine Befürwortung ist aber von drei Bedingungen abhängig: Erstens muss «Früher rein» mit der Formel «früher=anders» gleich gesetzt werden. Frühere Einschulung darf nicht dazu führen, dass die bisherige traditionelle Schuldidaktik einfach um zwei Jahre vorverlegt wird. Sie darf auch nicht dazu führen, dass es im willkürlichen Ermessen der Lehrperson liegt, ob das Kind nun als schulfähig erachtet wird und folgedessen Lesen und Rechnen lernen darf. Bevor die frühere Einschulung umgesetzt wird, muss deshalb sichergestellt sein, dass die notwendigen pädagogischen Massnahmen und Konzepte der Schulfähigkeit oder Schulbereitschaft in verbindlichen Bildungsplänen verankert sind und dass Lehrkräfte so aus- und weitergebildet sind, dass sie diese Konzepte professionell anwenden können. Schliesslich gilt es drittens – und dies ist die wichtigste Bedingung überhaupt – dass mit dem Obligatorium die ethische Verpflichtung unserer Gesellschaft umgesetzt wird, jedes Kind seinem Potenzial entsprechend und unabhängig von seiner sozialen Herkunft optimal zu fördern. Wenn uns die Forschung so eindeutig lehrt, dass Kinder aus benachteiligten Familien von schulvorbereitenden Vorschulprogrammen ganz besonders profitieren, dann müssen solche Kinder gerade mittels Belehrung und Instruktion und damit ‚schulähnlich‘ unterrichtet werden. Viele Migrantenkinder sind auf eine schulvorbereitende Lernumgebung geradezu angewiesen, sollen sie die gleichen Startchancen erhalten wie gleichaltrige Kinder aus bildungsnahem Elternhaus.

Welche Diskussion braucht es?

Die Formel «früher=anders» hat zur Folge, dass wir die Schule neu denken müssen. Das Schuleingangsmodell der Grundstufe und Basisstufe liefert dazu eine ausgezeichnete Grundlage. Aber es weist noch Schwachstellen auf. Insbesondere brauchen wir eine Reflexion der Tatsache, dass nicht jedes Kind die

gleichen biologischen und familiären Entwicklungsbedingungen hat. Dann wird klar, dass gleiche Startchancen für alle nicht mit der früheren Einschulung und auch nicht mit dem neuen Schuleingangsmodell *allein* garantiert werden können. Wollen wir allen Kindern – den privilegierten und den benachteiligten, den Frühreifen und den Spätzündern – die gleichen Startchancen geben, dann müssen wir nach *flexiblen* Lösungen suchen: Zwischen «früher oder später» rein und «früher oder später raus» gibt es viele Varianten. Sie sind nur noch kaum diskutiert worden. Diese Varianten wären dann Ausdruck dafür, dass das Kind selbst das Herzstück der Diskussion wird und nicht die Bildungspolitik, die Lehrkräfte oder die Eltern.